

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 41 (1947)
Heft: 24

Artikel: Das Geheimnis der Mischung
Autor: Ganghofer, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925476>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Geheimnis der Mischung	706
An der Nordsee (Kampf mit dem Meer; Windmühle als Pumpe)	711
Die Umgestaltung der Nordseeküste	712
Am Niederrhein; Entstehung der Friesischen Inseln	713
Aus der Welt der Gehörlosen:	
Mehr Taubstumme?	714
Nachrichten aus dem Ausland	715
Preisaufgabe vom 15. Oktober 1947	716
Korrespondenzblatt: Unsere Verantwortung für die Schwachen	716
Unsere Hilfe für Wien und München	717
Anzeigen; Unfallversicherung für die Taubstummen	718
Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1947	719

Das Geheimnis der Mischung

Robert Schaller machte seine Lehre in einem chemischen Laboratorium¹. Später ging er ins Ausland, um sich weiter auszubilden. In einem böhmischen Glaswerk blieb er mehrere Jahre, weil er dort noch



viel lernen konnte. Als erfahrener, tüchtiger Arbeiter kehrte er wieder heim. Bald fand er eine sichere Stelle in der Majolikafabrik² Seydelmann. Er heiratete und lebte glücklich mit seiner Frau. Im Verlaufe der Zeit wurden ihnen drei gesunde Kinder, ein Knabe und zwei Mädchen geschenkt. — Der Lohn reichte knapp für die Familie. Oft lagen unbezahlte Rechnungen in der Schublade. Aber die Mutter war eine gute, sparsame

Haushälterin. Sie wußte den Lohn ihres Mannes so klug einzuteilen, daß keines Not litt.

Herr Seydelmann war ein vorbildlicher Arbeitgeber. Seinen bewährten Angestellten dankte er jeweilen zu Weihnachten mit einem doppelten Monatsgehalt. Er lernte auch den Arbeiter Schaller schätzen, erhöhte seinen Lohn und ließ ihm die übliche Gratifikation³ ebenfalls zukommen.

Die Seydelmannsche Fabrik stellte neben andern Waren auch Majolikageschirr von besonderer Schönheit her. Dieses Geschirr fand wegen

¹ Laboratorium = Arbeitsraum; Werkstätte in großen Betrieben, wo Materialien geprüft werden; Anstalten, wo die Zusammensetzung und die Güte von Lebensmitteln, Arzneien, Meßinstrumenten und andern Maschinen, von Rohstoffen aller Art usw. erforscht wird.

² Majolika = glasiertes und buntbemaltes Geschirr aus Ton (feinem Lehm).

³ Gratifikation = Belohnung, Geschenk, außerordentliche Entschädigung, die gewöhnlich am Schlusse des Jahres ausbezahlt wird.

seiner wundervollen Farben reißenden Absatz. Einige Fabrikanten versuchten vergeblich, ebenso schönes Geschirr herzustellen. Sie wußten zwar, aus welchen Rohstoffen sich die Glasur und die Farben zusammensetzen. Doch die richtige Mischung wollte ihnen nicht gelingen.

Seydelmann hütete sein Fabrikgeheimnis streng. In einem verschlossenen Raum ließ er durch einen treuen und verschwiegenen alten Mann die Mischung für die Glasur zusammenstellen. Plötzlich starb dieser Gehilfe. Es war wenige Wochen vor Neujahr.

Als am nächsten Samstag die Arbeiter den Lohn erhielten, wurde Robert Schaller gebeten, noch ein wenig zu warten. Herr Seydelmann ließ ihn in sein Büro kommen und fragte ihn: «Wären Sie bereit, die Stelle des Verstorbenen in meinem Laboratorium zu übernehmen? Seit Jahren kenne ich Sie als einen braven Menschen und tüchtigen Arbeiter. Ich habe Vertrauen zu Ihnen. Und ich weiß, daß Sie unser Fabrikgeheimnis niemandem verraten werden.»

Schaller war ganz gerührt und sagte zu. Voll Freude lief er sofort heim und erzählte von seiner Beförderung. «Und denkt», fügte er noch bei, «er hat nicht einmal ein Versprechen oder einen Eid von mir verlangt. Das hat mich ganz besonders gefreut. Ich werde mich des großen Vertrauens würdig zeigen.»

Frau Schaller war nicht weniger glücklich. Sie gönnte ihrem Mann die schöne Stelle von Herzen. Sie dachte aber auch an ihre Kinder und den ganzen Haushalt. Ohne Zweifel brachte das neue Amt eine Lohn-erhöhung. Wie sehr hatten sie sich bisher einschränken müssen! Nun würde sie manche Sorge weniger haben, den Tisch reichlicher decken, die Kinder besser kleiden, die Wohnung freundlicher gestalten können.

Es war am Abend vor Weihnachten. Schaller räumte eben auf in seinem Arbeitsraum. Da übergab ihm ein Bote ein Brieflein mit einer ihm unbekanntem Unterschrift. Es enthielt die Einladung, wegen einer wichtigen Mitteilung ins nahe Café hinüberzukommen. Schaller folgte der Einladung. Die Saaltochter führte ihn zu einem ältern, vornehm gekleideten Herrn, der sich als Besitzer einer großen Porzellanfabrik vorstellte.

Sie setzten sich in einer Ecke an einen kleinen Tisch. Es waren zwei gar verschiedenartige Menschen, die da einander gegenüber saßen. Hier der einfache, etwa 35jährige Arbeiter mit braunen, struppigen Haaren, dort der glattrasierte, bereits ergraute Herr aus reichem Hause. Sie schauten sich gespannt und prüfend ins Gesicht.

Der Herr begann von seinem Betriebe zu erzählen: «Auch wir stellen Majolikageschirr her. Aber der Absatz läßt zu wünschen übrig. Es

fehlen uns die richtigen Fachleute. Sie, Herr Schaller, wären der Mann, der unserer Majolikaabteilung auf die Beine helfen könnte. Ich biete Ihnen die Inspektorenstelle in meiner Fabrik an und das Doppelte von dem, was Sie hier beziehen.»

Schaller war ganz sprachlos. Auf seinem Gesicht wechselten Röte und Blässe. «Ich verstehe Ihr Zögern», fuhr der Herr fort. «Sie haben einen Vertrauensposten erhalten und wollen sich nicht undankbar zeigen. Aber praktisch sein ist auch eine schöne Sache. Verstehen Sie mich nicht falsch! Ich will nichts Schlechtes von Ihnen. Es ist mir gar nicht um das Geheimnis Ihrer Fabrik zu tun. Sie selbst, Herr Schaller, hätte ich gern. Sie sind ein kluger Kopf und ein überaus tüchtiger Arbeiter. Und darum sind Sie der Mann, den ich brauchen kann. Ich schlage Ihnen einen zehnjährigen Kontrakt⁴ mit steigendem Gehalt vor.»

Noch immer saß Schaller verwirrt und still da. Wie geistesabwesend hingen seine Blicke an den drei Kugeln auf dem grünen Tuch des nahen Billardtisches. Es kam ihm vor, als wären die beiden weißen Kugeln die lieben Gesichter seiner zwei kleinen Mädchen. Und die rote Kugel erschien ihm wie das gesunde, pausbäckige Gesicht seines herzlichsten Buben.

Die drei Gesichter schauten ihn mit großen ängstlichen Augen an. Und ihm war, als wollten sie sagen: «Vater, um Gottes willen! Vater, laß dir doch ja nichts einreden von diesem Kerl! Was hättest du von einem Haufen Geld? Laß dich nicht überreden, Vater! Nie mehr könntest du deinen Kindern und der Mutter grad in die Augen schauen.»

Auf einmal sprang er von seinem Stuhle auf. Zornig und mit blitzenden Augen rief er: «Nein! — Niemals! — Und wenn Sie mir eine Million gäben! — Was meinen Sie eigentlich? — Wie käme es heraus, wenn ich in Ihrem Dienste stände? Sie würden mir keine Ruhe lassen. Schließlich bliebe mir gar nichts anderes übrig, als Ihnen das Fabrikgeheimnis zu verraten. Und dann wäre ich ein Schuft.»

«Bitte, sprechen Sie leiser!» bat der Herr. «Und seien Sie doch vernünftig! Ich will Ihrem Gewissen keineswegs nahetreten...» Robert Schaller hörte nicht mehr hin. Zornig packte er seinen Hut und schoß zur Tür hinaus. Mit gesenktem Blick stürmte er heimwärts.

Bald erreichte er sein Haus. Mit hurtigen Sprüngen eilte er die engen, steilen Treppen hinauf. Wie gewohnt empfing ihn seine schmucke blonde Frau mit einem lieben Gruß. Sie merkte ihm sofort an, daß er etwas Unangenehmes erlebt hatte. Doch fragte sie nicht, was ihm begegnet sei. Sie faßte ihn am Arm und zog ihn in die Stube.

⁴ Kontrakt = Uebereinkunft, Vertrag.

«Du bist spät», sagte sie. «Wir haben doch verabredet, nach dem Essen den Christbaum zu schmücken. Die Kinder können es nicht erwarten.» Sie traten in das Zimmer. Die Stube war zwar dürftig ausgestattet, sah aber doch ordentlich und sauber aus. Der Tisch war schon für das Abendessen gedeckt. Auf einem niedern Kasten nebenan stand ein kleiner Tannenbaum. Und darunter lagen einige wenige Päcklein für die Kinder und die Großmutter.

Nach dem Essen steckten sie die Kerzen auf. Schaller hatte seinen Zorn noch nicht überwunden und war nur halb bei der Sache. Endlich unterbrach seine Frau die Stille: «Robert, mir scheint, du habest heute einen Verdruß gehabt.» Er schüttelte den Kopf und brummte: «Gott bewahr!» Da drängte sie ihn nicht weiter. Denn sie kannte ihren Mann und wußte: wenn ich geduldig zwarte, wird er ruhiger, und dann fängt er von selbst an zu erzählen.

Nach einigen Minuten war es so weit. «Grad hab' ich aus der Fabrik fort wollen», begann er, «da hat mir einer einen Brief geschickt, ich soll zu ihm ins Café kommen. Erst seit acht Tagen bin ich im Laboratorium. Und schon macht sich so ein Protz an mich heran und meint, er könne mich mit seinen blauen Scheinen kaufen.»

Die Frau erwiderte lange nichts. Sie stand auf einem Stuhl und steckte die bunten Kerzlein auf die obersten Zweige des Bäumleins. Ihre Hände zitterten. Plötzlich platzte sie heraus: «Robert, wenn du ja gesagt hättest, das wäre gemein gewesen. Der liebe Gott soll mir helfen. Aber ich glaub', ich hätte dich nicht mehr liebhaben können.»

Er nickte nur, als habe sie etwas Selbstverständliches gesagt. Nun sprang sie vom Stuhl. Sie zündeten die Kerzen an. Und dann öffnete Robert die verschlossene Tür. Die drei Kinder stürmten der Großmutter voran. Lachende, jauchzende Freude erfüllte die Stube. Und der Unmut des Vaters war wie weggewischt.

Die Kinder sagten ihre Sprüchlein auf und sangen mit den Eltern altbekannte Weihnachtslieder. Als sie ihre Päcklein öffneten, gab's noch einmal ein Jauchzen. Der junge Vater schloß die drei Knirpse gerührt in seine Arme und drückte sie so fest an seine Brust, daß es ihnen weh tat. Dann schaute er über ihre Köpfe hinweg zur Mutter hinüber und sagte: «Der schlechte Kerl! Der soll mir so eine Freude verderben wollen!»

Mitten in das Glück hinein ertönte die Hausglocke. Frau Schaller schaute erschrocken ihren Mann an. Weshalb sie erschrak, wußte sie selbst nicht. Dann ging sie, um die Türe zu öffnen. Zwei Dienstmänner trugen einen großen Korb herein. Von wem er wäre, wußten sie selbst nicht. Ein vornehmer Herr habe sie geschickt.

Frau Schaller hob mit zitternden Händen den Deckel des Korbes ab. Und was kam da alles zum Vorschein: Spielsachen, Backwerk, Kleiderstoffe. Die Kinder standen staunend da und jubelten. Das Auspacken wollte kein Ende nehmen. Zuunterst im Korb lag ein zierliches Kästchen, bis zum Rande mit blitzblanken Talern gefüllt.

Bleich vor Schrecken schaute Frau Schaller zu ihrem Manne auf, der eben die Hand erhob. Sein Gesicht war rot vor Zorn. Er packte das Kästchen und warf es in den Korb zurück, daß die Taler klirrend in die Höhe sprangen. «Fort!» schrie er mit bebender Stimme. «Fort mit dem Geld! — Die Hände weg von dem Zeug! Kinder, die Hände weg! — Der Lump! — Auf geradem Weg hat er mich nicht herumgebracht. Jetzt meint er, er könne mich mit diesen Geschenken erwischen. — Sie sollen alles wieder mitnehmen! Sofort!»

Er eilte in den Gang hinaus, um die Dienstmänner zurückzurufen. Draußen aber blieb er wie versteinert stehen. Unter der offenen Wohnungstür stand Herr Seydelmann und grüßte freundlich. Es war Schaller unmöglich, seinen Chef willkommen zu heißen. Stockend brachte er nur die Worte heraus: «Sie — Herr Seydelmann. — Sie kommen zu mir?»

Der alte Herr lächelte: «Und wissen Sie auch, warum? Ich möchte Sie fragen, wie Ihnen heute nachmittag der Kaffee geschmeckt hat.» Schaller stand mit offenem Munde da. Er brachte kein Wort mehr hervor. Mit zitternden Armen tastete er nach der Mauer. Er wußte nicht, was er denken sollte. Nur langsam begann er die Zusammenhänge zu ahnen. «Hat er vielleicht die Sache selbst eingefädelt? Und hat er mich nur prüfen wollen?» dachte er.

Seydelmann legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte mit leiser, ernster Stimme: «Sie haben recht, Herr Schaller, wenn Sie sich beleidigt fühlen. Ich bin zu Ihnen gekommen, um mich zu entschuldigen. Als Mensch hatte ich Vertrauen zu Ihnen. Aber ich bin auch ein Geschäftsmann und für das Gedeihen unserer Fabrik verantwortlich. Bisher habe ich Ihnen die *richtige* Mischung noch gar nicht bekanntgegeben. Zuerst wollte ich den Beweis haben, daß Sie unbestechlich seien. Der Herr, mit dem Sie im Café gesprochen haben, ist mein Schwager. Er hat in meinem Auftrage gehandelt. Und sein Anerbieten ist auch das meinige. Von Neujahr an verdopple ich Ihre bisherigen Bezüge. Ferner biete ich Ihnen einen zehnjährigen Kontrakt an mit steigendem Gehalt. Ihr Verhalten hat mir bewiesen, daß ich Ihnen die richtige Mischung überlassen kann. Wenn Sie übermorgen wieder in die Fabrik kommen, werde ich sie Ihnen zeigen. — Und jetzt kommen Sie! Ich möchte auch Ihre Frau und Ihre Kinder kennenlernen.»

Nun erst konnte Schaller wieder aufatmen. Mit Tränen der Rührung ging er seinem Chef voran in die Stube. Ein süßer, harziger Duft strömte ihnen entgegen. Ein Zweig des Christbaumes, auf dem noch einzelne Kerzen brannten, hatte Feuer gefangen. (Ludwig Ganghofer nacherzählt)

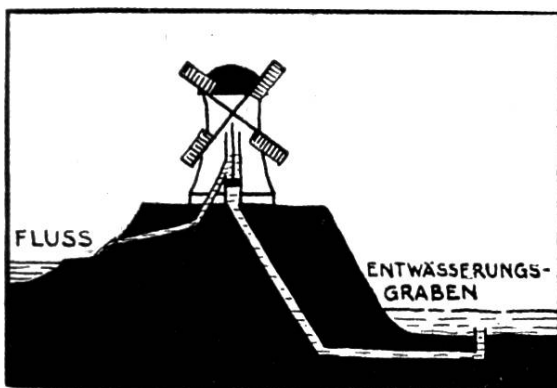
An der Nordsee

1. Der Kampf mit dem Meer

(Schluß)

Es kommt einem Schweizer sehr merkwürdig vor, das neugewonnene flache Land zu durchwandern. Man freut sich über die fetten Wiesen und wohlgenährten Herden, die buntbemalten, strohbedeckten Villen und stattlichen Bauernhöfe, die riesigen Gemüse- und Blumenfelder, wo Tulpen- und andere Blumenzwiebeln gezogen werden. In einiger Entfernung sieht man vielleicht ganz geheimnisvoll einen mächtigen Strohhaufen über das Land schleichen. Aber man sieht weder Zugtiere, noch hört man einen Wagen rollen. Kommt man näher, löst sich das Rätsel. Es ist ein hochbeladenes Frachtschiff. Leise und langsam zieht es auf einem Kanal dahin.

In der Ferne ist die Sicht begrenzt durch einen langen, langen, gleichmäßig hohen Hügelzug. Die darauf weidenden Kühe heben sich schön gegen den Himmel ab. Besteigt man den Hügel, steht man plötzlich an einem Fluß. Der Hügel ist nichts anderes als der breite Flußdeich, der das Land vor Ueberschwemmungen schützt. Oder man befindet sich auf einer Düne und sieht oben auf das weite Meer hinaus. Bei uns geht man zum Fluß und zum See hinunter. In den holländischen Niederungen aber steigt man zum Fluß und zum Meer hinauf. (Siehe auch das Bildchen «Windmühle als Pumpe»).



Windmühle als Pumpe

Die Pumpen saugen das Wasser aus den Entwässerungsgräben des Marschlandes und lassen es in die höher liegenden Flußbette ablaufen. Früher wurden die Pumpen durch Windmühlen getrieben. Heute wird diese Arbeit meist durch elektrische oder Dampfkraft besorgt.

Die Bilder «Eine große Tat der Holländer» und «Die Umgestaltung der Nordseeküste» sind dem «Schweizer Schulfunk», die drei anderen Bildchen dem Lesebuch für die 7. und 8. Klasse des Kantons St. Gallen entnommen. Für die kostenlose Ueberlassung der Bildstöcke wird hiemit bestens gedankt.